Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 72 (1992)
Heft: 4

Artikel: Carl Jacob Burckhardt als Schriftsteller
Autor: Pestalozzi, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165028

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karl Pestalozzi

Carl Jacob Burckhardt als Schriftsteller

Im Dezemberheft 1991 publizierten wir - neben einem Aufsatz von Paul Stauffer über die Episode der Bundesratskandidatur von Carl J. Burckhardt - eine ausführliche Besprechung des Buches, das der gleiche Verfasser unter dem etwas reisserischen Titel «Zwischen Hofmannsthal und Hitler» über den Diplomaten und Historiker vorgelegt hat. Dass in dieser Untersuchung Burckhardts Bericht über seine Danziger Mission als Selbststilisierung jenseits der quellenmässig eindeutig belegten Fakten überführt wird, erregte bei Verehrern verständlicherweise Anstoss. Wir sind jedoch mit Urs Bitterli, dem Rezensenten von Stauffers Buch für die «Schweizer Monatshefte», der Meinung, die Verehrung der Freunde sei nicht immer der angezeigte Weg, das Andenken einer bedeutenden Persönlichkeit weiterzutragen (er schrieb das bei Betrachtung der Briefe Burckhardts); doch wäre es ein noch grösserer Fehler, Anerkennung dort zu versagen, wo sie begründet ist. Carl Jacob Burckhardt als Schriftsteller, als Porträtist, dessen Betrachtungen und Begegnungen in einzigartiger Weise literarische Form gefunden haben, ist ein Repräsentant der europäischen historisch-literarischen Bildung. Karl Pestalozzis Text entspricht seiner Rede anlässlich der Feier zu Burckhardts 100. Geburtstag. *A. K.*

In den Augen seines Freundes *Hugo von Hofmannsthal* hatte er das Zeug zum Dichter, und Hofmannsthal setzte viel daran, ihn davon zu überzeugen, das sei seine Bestimmung. Gegen Ende des Jahres 1922, dem vierten ihrer Bekanntschaft, zog er in einem Brief eine Parallele zwischen seinem Verhältnis zum 17 Jahre jüngeren Burckhardt und der Begegnung zwischen sich als Gymnasiasten und dem älteren *Stefan George,* der extra nach Wien gekommen war, um Hofmannsthal an seinen dichterischen Auftrag zu erinnern; dass er damals Georges Werbung abgelehnt hatte, sagt er nicht[1]. Burckhardt verstand sogleich den Anspruch, der unausgesprochen in dieser Parallele lag, und reagierte mit Zurückweisung und Abwehr, die er folgendermassen begründete: *«Bis zum Tode meines Vaters schrieb ich die Gedichte, die Sie mit Freude, wie Sie mir sagten, gelesen haben, 1912 in Göttingen noch jene romantische Höhlengeschichte. Aber dann ist etwas geschehen, etwas in mir ist damals abgerissen. Ich weiss nicht, ob – viel später einmal, vielleicht wenn man mit gerettetem Boot in eine Bucht zurückkehren dürfte – noch etwas wieder aufklingen wird. Ich möchte mich jetzt nicht umwenden, ich spüre, dass es gefährlich wäre, ich will etwas Bescheideneres versuchen.*[2]*»* – Dass der Freitod des Vaters Burckhardts dichterische Ambitionen jäh vernichtet habe, bestätigte er noch 50 Jahre später gegenüber *Albrecht Goes: «Vor dem Tod meines Vaters, 1915, hatte ich Gedichte aufgeschrieben, die ich dann, beim Verschwinden des geliebten Mannes, alle zerstört habe.*[3]*»* Folgerichtig setzt das den *Gesammelten Werken* beigegebene Werkverzeichnis mit dem Lebensbild des Vaters ein, das Burckhardt für die Ausgabe von dessen Schriften und Vorträgen verfasst hatte, die 1917 erschien[4]. Was

am Tod des Vaters Burckhardt zu diesem Verzicht bewog, das Bewusstsein eigener Gefährdung oder dasjenige familiärer Verpflichtung, ist schwer abzuschätzen. Meine Vermutung muss sich auf das stützen, was wir von Burckhardts dichterischen Anfängen wissen.

Wenige Zeugnisse haben sich davon erhalten, darunter jene *«romantische Höhlengeschichte»* von 1912, die Burckhardt gegenüber Hofmannsthal erwähnt[5]. Sie wurde von Burckhardt 1952 veröffentlicht, offensichtlich in etwas überarbeiteter Form. Dennoch kann sie einen Eindruck vom Dichten des Einundzwanzigjährigen vermitteln.

Die Erzählung *Die Höhle* exponiert eine *«eigene kleine Welt»* menschlicher Verhältnisse, die sich an einer abgelegenen Seebucht gebildet hat. Sie besteht aus einem zurückgezogenen älteren Geologen, der schwer erziehbare Kinder betreut. Deshalb ist eine verwitwete Polin mit ihrem vierzehnjährigen Sohn in seine Nähe gezogen. Dessen Freund wiederum ist ein, wenig älterer, Enkel des Besitzers, eines ausgedienten Offiziers, ab und zu kommt eine entfernte Verwandte, ein fünfzehnjähriges Mädchen zu Besuch; zwischen den jungen Leuten bahnt sich beider erster Liebe an. All das ist nicht eben geschickt erzählt, das so evozierte Milieu gemahnt an *Stifter*, aber eben auch an *Ernst Wiechert*, und man kann beim Lesen leicht ungeduldig werden. Dann aber tritt, per Auto hergebracht, ein fremder Besucher auf den Plan, ein Diplomat, ein schlanker Gast *«mit dem Profil eines Falken»*[6] Die wohl später eingefügte Anspielung *«er war im Vordern Orient, eine sehr anstrengende Reise hat er gemacht»*[7] lässt keinen Zweifel, dass Burckhardt, der mit seiner *Kleinasiatischen Reise* als Autor bekannt geworden war, sich in dem Gast selber porträtierte, unter dem durchsichtigen Namen Ferdinand Landquarth. Dieser Landquarth ist eine durch und durch taktlose, ja schliesslich fatale Figur: Er will alles auf klare Begriffe bringen, er kritisiert die individualistische Erziehungsmethode des Geologen mit dem Hinweis auf die englische College-Erziehung, er redet der verwitweten Mutter ein, sie dürfe nicht ihr ganzes Leben für den Sohn aufopfern. Vor allem aber drängt er sich, nachdem er voyeuristisch zugeschaut hat, wie sich das junge Mädchen zum Schlafengehen entkleidet, in die aufkeimende Liebe der jungen Leute ein und verführt das Mädchen dazu, statt seine Abmachung mit dem Freund einzuhalten, ihn in die nahe Tropfsteinhöhle zu begleiten. Er weiss nicht, dass die Höhle zu dieser Zeit unter Wasser gesetzt wird, die beiden geraten in Lebensgefahr und kommen nur knapp davon. Der Sohn der Witwe verliert beim Versuch, Hilfe zu holen, das Leben. In Burckhardts Selbstdarstellung als eines, der diese kleine Welt menschlicher Beziehungen von Grund auf zerstört, steckt ein solches Mass von Selbstdestruktivität, dass man erschrickt. *Ibsens* Anweisung *«Dichten ist Gerichtstag halten über sich selbst»*, hat er erbarmungslos befolgt, ohne Schonung sich selbst gegenüber.

Auf dem Hintergrund dieser Erzählung, die wohl Selbsterlebtes verarbeitet, lässt sich mindestens erahnen, weshalb Burckhardt unter dem Schock des Todes seines Vaters aufhören wollte zu dichten, zumal wir aus einem langen Brief an *Ernst Gagliardi* wissen, was er damals unter Dichten verstand[8]. Dichten heisse *«das Wesen seiner geistigen Heimat durch das Medium seines Erlebens läuternd hindurchgehen zu lassen, um es rein zu gewinnen und ins Helle und Allgemeine zu erheben»*. An *Gottfried Keller* und *C.F. Meyer* legt er dar, dass das für ihr Werk grundlegende Erleben *«tragisch»* war. Im Hinblick auf Keller spricht er von der Abwehr *«jenes Unheimlichen», «das einem selbst über die Schulter schaut»*, bei Meyer von dem unheimlichen Bezirk des *«inneren Zusammenbruchs verfeinerter, frommer Geschlechter»*[9]. Ähnlich sieht er auch *Rousseau*, nur *Gotthelf* nimmt er davon aus. Burckhardt verlangte es gegen das unheimliche Erleben, auf dem für ihn Dichten beruhte, nach einem festeren Boden unter den Füssen. Er suchte ihn in seinem Beruf, als Diplomat und Historiker, zu gewinnen. Schreiben wird ihm damit zur Tätigkeit, die seine berufliche begleitet und damit zusammenhängt. In den Themen des Historikers, in Begegnungen, zu denen ihm seine diplomatischen Missionen verhalfen, in Jubiläen und Ehrungen fand er die Schreibanlässe, nicht mehr in sich selbst. Während er 1911 gesagt hatte, sein psychologisches sei sein eigenstes und wahrscheinlich einziges Interesse[10], macht sich von nun an immer wieder ein antipsychologischer Affekt Luft, den er freilich mit manchen Zeitgenossen *Freuds* und *Jungs* teilt. Statt Dichter wurde Burckhardt ein sachbezogener Schriftsteller.

Auch dabei leistete ihm Hofmannsthal die entscheidende Hilfe. Er bewog Burckhardt dazu, die Beobachtungen auszuarbeiten und zu veröffentlichen, die er während einer Mission in die Türkei, die das Ziel hatte – und erreichte, dort festgehaltene griechische Kriegsgefangene zu befreien, notiert hatte. Hofmannsthal gab sie 1924/25 im Verlag der Bremer Presse erlesen gedruckt und ausgestattet heraus. 1926 erschienen sie in München als Buch mit dem Titel *Kleinasiatische Reise*[11].

Über die diplomatische Mission musste Burckhardt, das gilt bekanntlich im IKRK bis heute, Stillschweigen bewahren. Das kam seinem Bericht zugute, er konnte sich auf die Eindrücke von Personen, Volk, Land und Kultur konzentrieren, denen er in der neuen Türkei *Kemal Atatürks* ausgesetzt war, das Ungewohnte, Fremde und Befremdliche daran. Die Sprache, die diese Eindrücke festhält, ist unverkennbar derjenigen Hofmannsthals verpflichtet, an die sie vielfach anklingt. Es ist eine edle, leicht poetische Sprache, einfach in der Syntax, sorgfältig in der Wortwahl, schön, noch wo sie Leid und Not festhält. Die unverstandene Welt, durch die der Beobachter fährt, nimmt so Züge des Märchens an. Von Hofmannsthal inspiriert erscheinen auch die eingelegten Reflexionen. Sie gelten den grossen kulturellen und mentalen Unterschieden zwischen Orient und Abendland, mit

deutlicher Faszination durch das Orientalische. Hofmannsthal sah in dem Buch ein *«europäisches Dokument»*, weil er darin die Hoffnung auf eine aus dem Osten kommende erneuernde Kraft gestaltet fand. Burckhardt habe *«nun für immer den entscheidenden Blick auf Europa von Asien aus getan»*, *«der zugleich die Antike ihm neu aufschliesst»*[12]. Als die *Kleinasiatische Reise* erschien, war sie also auch ein kulturpolitisches Dokument der Erwartung eines neuerlichen *ex oriente lux.* Wir lesen das Buch heute anders. Ich sehe darin den gelungenen Versuch, über eine fremde Kultur und Landschaft zu schreiben, ohne sie sogleich an den eigenen europäischen Massstäben zu messen, vielmehr das Fremde als Fremdes zur Darstellung zu bringen, vor dem unsere eigenen Kategorien versagen. Diese Begabung des weitgehend von sich selbst absehenden Beobachtens hat Burckhardt später auch gegenüber näher gelegenen Milieus angewandt, Wien, Osteuropa, Danzig, Paris, schliesslich auch Basel.

Man tut somit Carl Jacob Burckhardt nicht Unrecht, wenn man festhält, Hofmannsthal habe bei seinem Hervortreten als Schriftsteller Pate gestanden, in der paradoxen Weise, dass sich Burckhardt einerseits Hofmannsthals Ansinnen, Dichter zu werden, entzog, dass er aber zugleich von Hofmannsthal entscheidende Hilfe erfuhr bei der Auffindung seiner eigenen Möglichkeit des Schreibens. Dass er aus Hofmannsthals Schule kam, hat Burckhardt zeit seines Lebens dankbar bekannt. Hofmannsthal seinerseits hat aus der Freundschaft mit Burckhardt Stärkung, Anregung und Klärung erfahren, etwas bei der Arbeit am *Turm* oder an der mühevollen Rede *Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation,* die übrigens eine versteckte Hommage an Burckhardt enthält in der Zitierung des *Zinzendorf-Liedes,* das der Leitvers seines Vaters gewesen war:

Wir woll'n uns gerne wagen, in unsern Tagen
Der Ruhe abzusagen, die's Tun vergisst.
Wir woll'n nach Arbeit fragen, wo welche ist;
Nicht an dem Amt verzagen, uns fröhlich plagen
Und unsre Steine tragen aufs Baugerüst.[13]

Die *Kleinasiatische Reise* war ein einmaliger Wurf. Eine feste Gattung fand Burckhardt als historischer Schriftsteller im miniaturhaften oder weitausholenden biographischen Einzelporträt. Dasjenige über *Maria Theresia* von 1913 steht am Anfang, viele andere folgen, *Willibald Pirckheimer, Erasmus von Rotterdam, Karl V., Friedrich von Gentz,* usf. Im ersten Band der *Richelieu*-Monographie erreicht diese Gattung ihren Höhepunkt.

Man ginge fehl, würde man diese Arbeiten als Nebenprodukte des Historikers Burckhardt betrachten. Sie sind Geschichtsforschung, wie er sie verstand. Denn anders als die auf *Ranke* zurückgehende Schule, ging er von der Überzeugung aus, *«wie es eigentlich gewesen»* entziehe sich der Erkenntnis, schon der Zeitgenossen, erst recht der Nachfahren. Jede historische

Darstellung sei nachträgliche *«Rekonstruktion»,* wie wir heute sagen, aus dem Blickwinkel und der Interessenlage dessen, der sie unternimmt. In *Gedanken über Karl V.* heisst es: *«Aus der geschichtlichen Darstellung sind der Darstellende und sein Zeitalter reiner zu erkennen als der Dargestellte. (...) Der kritische Verstand und seine Methoden? Sie werden selbst immer bedingt sein vom Gefühl des richtenden, wählenden Individuums und seiner Epoche».*[14] Das sind zwar erkenntniskritische Überlegungen des 61jährigen, doch galten sie für ihn von Anfang an, wenn er sein Vorgehen als Historiker immer wieder als *«intuitiv»* bezeichnete. Es kam ihm darauf an, die Physiognomie grosser Gestalten festzuhalten, wie sie sich ihm und seiner Zeit darboten. Er betonte dabei einerseits ihre individuelle Befindlichkeit, bei Erasmus z. B. die lebenslange Angst. Aber mehr noch interessierten ihn *«die Mächte»*, d. h. die kollektiven Voraussetzungen, die im geschichtlichen Einzelnen wirksam sind und ihn, wie er einmal von Richelieu sagte, zum *«gezwungenen Vollstrecker»* machten. Dieser Zwang ging für ihn einerseits von naturalen Gegebenheiten aus, Stamm, Volk, Rasse, er spricht auch gern von der *«Art».* Diese Kategorien rückten ihn in die Nähe des fatalen *Josef Nadler,* hätten für ihn nicht die geistigen Voraussetzungen ebensoviel Gewicht, Sprache, Kultur, Sitte, Religion. In diesen überindividuellen Mächten, nicht in den Einzelnen, sah er die eigentlichen Akteure der Weltgeschichte. Ihnen schrieb er es zu, dass sich im Laufe der Zeit Gleiches oder doch Ähnliches wiederholte, so dass er z. B. einen Aufsatz betiteln konnte *Kalter Krieg im 17. Jahrhundert*[15]. Gegenüber diesen zeitlosen Mächten war für ihn das politische Tagesgeschehen kaum von Belang. Von *Schopenhauer* übernahm er die geringschätzige Bezeichnung *«Jetztzeit»* für die Gegenwart, wie seine Geschichtsauffassung überhaupt, wie diejenige *Jacob Burckhardts,* stark an Schopenhauer orientiert war. In seine *Erinnerungen an Osteuropa* (1950)[16] hat er eine grosse Huldigung Schopenhauers eingelegt, in dem er, seiner Sichtweise gemäss, den republikanischen Stadtgeist von Danzig verkörpert fand. Es wäre wohl lohnend, Burckhardts Schopenhauerverständnis genauer nachzugehen und zu fragen, wie er unter dieser Voraussetzung handelnder Politiker sein konnte.

Burckhardt setzte immer wieder sein Verfahren der historischen Intuition der auf Exaktheit und Faktennähe ausgerichteten historischen Wissenschaft polemisch entgegen. Die Zunft zahlte es ihm heim, wenn sie etwa seinem *Richelieu* Ungenauigkeit im Detail nachwies oder ihn gar als *«Legendenbildner»* bezeichnete. Man darf das nicht isoliert auf Burckhardt beziehen. Seit dem Aufkommen der geistesgeschichtlichen Betrachtung im Gefolge *Wilhelm Diltheys* um die Jahrhundertwende bestimmte der Gegensatz von intuitiver Gesamtschau und positivistischer Geschichtsforschung die deutsche Historiographie. Methodengeschichtlich gehören Burckhardts *Richelieu* und seine kleineren historischen Porträts in die Nähe der Gestaltmono-

graphien des Georgekreises, die denn auch ähnlichen Vorwürfen ausgesetzt waren. Ihnen ging es um eine Geschichtsbetrachtung, die das Vergangene für die Gegenwart fruchtbar zu machen suchte. Die geschichtlichen Gestalten sollten Orientierungshilfen sein in der verworrenen Gegenwart.

Burckhardt war aufgrund seines eigenen Werdeganges zum historischen Essayisten geworden. Im literaturgeschichtlichen Rückblick tritt er den anderen grossen Schweizer Essayisten seiner Generation an die Seite, *Fritz Ernst, Ernst Howald, Max Rychner,* den etwas jüngeren *Karl Schmid, Walter Muschg, Emil Staiger, Walter Meier,* die meisten davon waren auch seine Briefpartner. Sie alle setzten den historischen Essay ein, um in der Zeit der Barbarei der Nazi, des Krieges und im Vakuum der ersten Nachkriegsjahre einer breiteren deutschsprachigen Öffentlichkeit das europäische Kulturerbe gegenwärtig zu halten. Darin sahen sie den epochalen Auftrag der Schweizer Intellektuellen.

Burckardts Essayistik ist für mich dort besonders bedeutsam, wo sie Menschen porträtiert, denen er persönlich begegnet ist. Sie sind überschrieben mit *Erinnerung an . . ., Begegnung mit . . .* oder einfach nur mit dem Namen: *Dinu Lipatti, Theodor Heuss, John Knittel, Ortega y Gasset, de Lattre de Tassigny.* Prototyp ist der berühmte *Vormittag beim Buchhändler* (1943).[17] Es sind Berichte in der Ich-Form. Doch davon darf man sich nicht täuschen lassen. Das Ich, das da spricht, ist kein persönliches Ich, sondern das eines Repräsentanten der europäischen historisch-literarischen Bildung bis in ihre feinsten Verästelungen. Was es äussert, ist von lehrhaft-besorgtem Ernst. Die Menschen, mit denen sich dieses Ich unterhält oder an die es sich erinnert, übrigens mit Ausnahme von *Annette Kolb* alles Männer, gehören ihrerseits der kulturellen Prominenz an. Die Begegnungen sind solche zwischen kulturellen mehr als zwischen persönlichen Individualitäten. Darin setzen diese aktuellen die historischen Essays fort. So bekommt man den Eindruck, jene Selbsttabuisierung, der als baslerisch verstandene Verzicht auf die tiefere persönliche Äusserung, wie sie den Dichter auszeichnen würde, stehe als Gesetz auch hinter Burckhardts Erinnerungen und Begegnungen mit Zeitgenossen.

Ich selbst schätze deshalb diejenigen Essays am höchsten, in denen Burckhardt den selbstgewählten Panzer kultureller Repräsentation lüftet, ganz oder teilweise, und etwas von sich selbst, seiner lebendig-widersprüchlichen Persönlichkeit, zu erkennen gibt. Das gelingt ihm in meinen Augen besonders in drei ganz unterschiedlichen Stücken. Das eine hält Erinnerungen an seinen Lehrer und Freund *Werner Zuberbühler*[18], den Schulleiter von Glarisegg, fest. Da liegt der Quell der unstilisierten Lebendigkeit wohl im Thema, der heiteren Schulzeit am Bodensee. Eine Lockerung anderer Art bewirkte offensichtlich der französische General de Lattre de Tassigny[19] bei seinem Porträtisten, durch seine vitale, unberechenbare, rücksichtslose

und gewinnende Art. Die Palme aber würde ich dem Essay *Spaziergang mit François Franzoni* reichen, seit ich ihn 1957 in der *«NZZ»* zum ersten Mal gelesen habe[20]. Sein Leitthema ist das Mitleid. Burckhardt und Franzoni unterhalten sich darüber, während sie in Sierre unterwegs sind zu einem Besuch bei *Rilke* im Turm von Muzot. Da kommt ihnen ein Bauer entgegen, der ein Kalb hinter sich herzerrt, zum Metzger. Erfüllt vom Bestreben, vom Mitleid nicht nur zu reden, kaufen die beiden dem Bauern das Kalb ab. Während sie sich mit Rilke gelehrt über *Spitteler* und *Petrarca* unterhalten, schreit es draussen so kläglich, dass Rilke fragt: *«Das arme Tier, sollte man ihm nicht irgendein Milchgericht zubereiten lassen?»* – Auf dem Heimweg wird beiden dann die Verlegenheit bewusst, in die sie im Hotel mit ihrem Kalb geraten werden. Schliesslich, unter dem Gespött der Dorfbewohner, finden sie jemanden, der ihnen das Kalb abnimmt, um es andern Tags zum Metzger zu bringen. Den Ausklang bildet eine analoge Episode aus dem Leben *Buddhas,* die diesen zur Einsicht bringt, *«dass man den Dingen dieser Welt ihren Lauf lassen müsse».* Da das unmöglich das letzte Wort zum Problem des Mitleids sein kann, sieht man sich als Leser angestossen, selber weiterzudenken. Im *Spaziergang mit François Franzoni* spielen kultureller Ernst, Humor, Selbstverspottung heiter und tiefsinnig ineinander in einem unverwechselbar eigenen Ton.

Es ist ein Ton, der auch oft in Burckhardts Briefen herrscht, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. In manchen seiner Briefe, ich denke z.B. an diejenigen an *Max Rychner*[21], ist in prägnanter Formulierung beisammen, was Burckhardts Schreiben in seinen besten Momenten auszeichnet, scharfe Beobachtung, treffende Anekdote, Bildungszitat, weltgeschichtliche Reflexion, persönliches Urteil, menschliche Anteilnahme. Möglicherweise wird der Briefschreiber den Schriftsteller Burckhardt überleben, respektive den Späteren als das Zentrum seines schriftstellerischen Werks erscheinen. Denn darin kommt sein Erleben vielfach direkter und unstilisierter zu Wort, auf dessen dichterischen Ausdruck Burckhardt verzichtete, als er sich entschloss, anders als Hofmannsthal, nur Schriftsteller zu sein. So eindrücklich Burckhardts literarisches Œuvre die europäische historisch-literarische Kultur repräsentiert, bezogen auf seinen Autor liest es sich, im Sinne Walter Muschgs, als ein Kapitel tragischer Literaturgeschichte.

[1] Hugo von Hofmannsthal/Carl J. Burckhardt, Briefwechsel. hrsg. von Carl J. Burckhardt und Claudia Mertz-Rychner. Frankfurt a. M. 1991. H an B am 28.10. (1922). – [2] B an H am 2. 12. 1922, BW S. 102. – [3] C. J. Burckhardt, Briefe 1908–1974, besorgt von Ingrid Metzger-Buddenberg. Frankfurt 1986 (Briefe). An Albrecht Goes am 29. 12. 73. S. 599. – [4] Carl Jacob Burckhardt, Gesammelte Werke VI (GW). 6 Bde Bern/München/Wien 1971, S.377. – [5] GW V, S. 3–70. – [6] ebd. S. 39. – [7] ebd. S. 21. – [8] An Ernst Gagliardi am 2. Mai 1922. Briefe S. 93f. – [9] ebd. S. 96. – [10] An Ernst Gagliardi (1911). Briefe S. 28. – [11] GW II, S. 102–168. – [12] Hofmannsthal an Ernst Gagliardi am 22. 12. 23 BW Hofmannsthal/Burckhardt (Anhang) S. 301/2. –

[13] Carl J. Burckhardt, Carl Christoph Burckhardt. in: Carl Chr. Burckhardt, Schriften und Vorträge. Basel 1912, S. 58. – Hugo von Hofmannsthal, Prosa IV, S. 405. – [14] GW II, S. 84. – [15] GW II, S. 47–164. – [16] GW V, S. 258–281. – [17] GW V, S. 195–213. – [18] GW IV, S. 93–108. – [19] ebd. S. 309–317. – [20] ebd. S. 183–193. – [21] Carl J. Burckhardt/Max Rychner, Briefe 1926–1965, hrsg. von Claudia Mertz-Rychner. Frankfurt a. M. 1970.

Was hat der Schweizer im Schlafzimmerschrank und auf dem Frühstückstisch?

Höchstwahrscheinlich Technik und Know-how aus Neuhausen am Rheinfall. Die stekken im Sturmgewehr genauso wie in fast allen Butter- und Cornflakes- und Kaffee-Packungen. So bekannt nämlich hierzulande die SIG-Armeewaffe ist, so geschätzt sind SIG-Verpackungsmaschinen weltweit. Doch der Name SIG steht für noch mehr: An rund 5000 Arbeitsplätzen im Stammhaus und in den Tochtergesellschaften in der Schweiz und im Ausland entwickeln und bauen die Ingenieure und Facharbeiter der SIG auch Drehgestelle für Schienenfahrzeuge, Stollenlokomotiven, Antriebssysteme, Bau- und Bergbaumaschinen, Werkzeugmaschinen und Transportgeräte.

SIG Schweizerische Industrie-Gesellschaft
Neuhausen am Rheinfall

SIG